

Menschenansammlungen benutzten die lombardischen oder friesischen Händler zum Absatz ihrer Ware. Den Zugang zum Klosterhof bildet ein Torbau, daneben eine kleine Kapelle, bestimmt zur Benutzung der das Kloster auffuchenden Laienwelt, besonders der Frauen, denen der Zutritt zur großen Kirche untersagt war. Auch das Haus der Gäste mag hier im Klosterhof in der Nähe des Abtshauses gelegen sein. Eine Mauer umschließt die Anlage, ein

Schutz gegen Überfälle räuberischen Gesindels; der Bach, der vom Flusse abgeleitet ward, umfließt die Mauer und nimmt die Abwässer der darüber gebauten Aborte der einzelnen Klosterbauten auf. Der Obstgarten und die Gehöfte und Scheunen, die das Kloster umgeben, zeugen davon, daß nicht nur die geistige Kultur, sondern auch der Landbau in ihm seine Pflege gefunden haben.

Zweites Bild: um 1350.

(2. und 3. Tafel.)

Der Handel, besonders der unterm Einfluß der Kreuzzüge mächtig aufgeblühte Orienthandel über Venedig, hat die Gewerbetätigkeit entwickelt und Reichtum in den Mauern der Städte angesammelt. Diese schließen sich, selbständiger und mächtiger geworden, zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen zu Städtebünden zusammen und werden zu einem mächtigen Faktor in der Politik des Reichs.

Der Samen der klösterlichen Kultur ist im Volk aufgegangen. Das Bürgertum hat jetzt eine selbständige geistige Kultur; so haben bürgerliche, in Zünften organisierte Goldschmiede oder Glasmaler und vor allem bürgerliche Steinmetzen ihre klösterlichen Lehrmeister des frühen Mittelalters abgelöst. Der Abt, der um diese Zeit sein Kloster umbauen will, wird einen bürgerlichen Steinmetz zu Rate ziehen. Die neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner widmen ihre Tätigkeit den jung aufgeblühten Städten und vertiefen durch das neu eingeführte Mittel der Predigt den religiösen Sinn.

Die kleine Stadt des 12. Jahrhunderts hat sich verdoppelt. Auf der anderen Seite der Brücke, wo die Wagen der reisenden Kaufleute an den Markttagen oder an den hohen Festtagen des Klosters sich gestaut hatten, da hat sich um das alte Kloster mit seinem Hofe eine neue Stadt gebildet. Aber auch vor dem Osttor der Altstadt ist bereits eine neue Vorstadt in Bildung begriffen, die sich um das Hospital und die Herbergen kristallisiert; das erst kürzlich gebaute Franziskanerkloster hat sie schon zum Ort seiner besondern Seelsorgertätigkeit ausersehen.

Dem Mittelalter fehlte die Vorstellung von einem großen einheitlichen Organismus, in dem das Einzelne nur als Teil eines Ganzen in Harmonie mit diesem zur Geltung kommt. Es kannte nur die Interessen von einzelnen Gemeinschaften. Die Städte wahrten ihre Interessen

gegenüber dem Marktherrn, dieser die seinigen gegenüber dem Kaiser. Ebenso wie im großen der Nation das Nationalbewußtsein fehlte, ebenso fehlte im kleinen, in den Städten das Bedürfnis, die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenzuschließen. So sind die Vorstädte häufig selbständige Gemeinden mit eigenem Rathaus, eigener Pfarrkirche und eigener, von der Altstadt unabhängiger Befestigung. Und in der Stadt selbst wird jedem Zweck ein vom Ganzen unabhängiges, nur auf ihn zugeschnittenes Gebäude erbaut. So kommt das bunte Bild der mittelalterlichen Stadt zusammen, wo oft eine Domkirche, eine Pfarrkirche und eine Klosterkirche nebeneinander an einem Platz liegen: wie ein enges Beet, in dem tausend Blumen, jede unbekümmert um die andere, zur Sonne drängen. Das Stadtbild ist schön durch die Kontraste. Der Eindruck eines aus eng gepreßten Fachwerkgiebeln, Scheunen und Schweineställen stolz emporschießenden gotischen Chors einer Predigerkirche, dies ist der charakteristischste Eindruck der mittelalterlichen Stadt.

In den Kreuzzügen haben die Deutschen das raffinierte Verteidigungs- und Belagerungssystem der Oströmer kennen gelernt, und so sehen wir um diese Zeit eine ganz ausgereifte und bewußte Art der Stadtbefestigung. Die Verteidigung der Mauer konzentriert sich auf einzelne vor die Mauerflucht vorspringende halb- oder ganzrunde Türme, von denen aus der Angreifer in der Flanke beschossen werden konnte. Vor den Toren waren enge Vorhöfe angelegt, mit einem aus dem Orientalischen entlehnten Wort „Barbakane“ genannt, und vor diesen noch ein Zwingelgerhals aus Palisaden; alles Einrichtungen, um zum Ausfall bestimmte Truppen ungestört vom Feind ordnen zu können.

Bei der raschen Entwicklung der Stadt war das

Rathaus mit dem einen großen Saal für die komplizierter gewordene städtische Verwaltung zu klein geworden. Ein neuer Saal für den Rat mußte gebaut werden und eine Schreibstube für den Ratschreiber. In den meisten Fällen wurde bei einem derartigen Rathausneubau nicht das alte Haus abgerissen und ein großes neues gebaut, sondern es wurde neben das bestehende ein gleiches oder ähnliches Gebilde nebenangefügt (Stendal, Lübeck, Rothenburg o. F.). Doch auch dieses ist ein in sich geschlossener symmetrischer, auf die einfachste Form gebrachter Bau. So sind die komplizierten mittelalterlichen Rathäuser entstanden, denen man unter gänzlicher Verkennung der mittelalterlichen und überhaupt jeder vernünftigen Architekturauffassung den Begriff einer beabsichtigten „malerischen“ Wirkung unterschoben hat. Das alte Rathaus enthält den Bürgeraal, das neue den großen Ratsaal und die Ratsstube. Im Erdgeschosß beider liegen Verkaufshallen, Läden, und gegen den Marktplatz zu die Gerichtslauben.

Viele Städte haben außer dem Rathaus noch ein Tanz- oder Hochzeitshaus, also noch einen Bau, dessen Obergeschosß einen bei Festlichkeiten benutzten Saal enthielt (Rothenburg o. F., gegenüber dem Rathaus, Marburg).

Das Kornhaus, der städtische Getreidespeicher, am Fluß gelegen, und das Kaufhaus, den Zwecken des Handels dienend, fehlten in keiner größeren Stadt (Konstanz: Kaufhaus am See, Freiburg i. B.: Kornhaus und Kaufhaus, Nürnberg: Mauthalle, Braunschweig: „die alte Wage“, und viele andere).

Die Bürgerhäuser sind aus Fachwerk, doch sind schon eine Anzahl von Patrizier- oder Adelshäuser aus Stein gebaut. In der holzgebauten Stadt sind sie durch den Namen „steinernes Haus“ oder „Steinhaus“ ausgezeichnet. Die Brücke, die beide Stadtteile verbindet, ist gedeckt und auf beiden Flussseiten durch Türme befestigt. Beide Tore werden des Abends genau wie die Außentore geschlossen.

In den Bauten der Burg hat die Gotik wie in der Stadt ihren Einzug gehalten. Die Kapelle ist neu gebaut und an Stelle eines einstöckigen romanischen Gebäudes, da steht ein stolzer dreigeschossiger Pallas (Marburg), in dessen Innern zwei Reihen mächtiger Steinsäulen in allen Stockwerken die Kreuzgewölbe tragen. Die Außenwände des Hauptgeschosses sind aufgelöst in starke Strebe- Pfeiler, zwischen denen maßwerk-geschmückte Spitzbogenfenster weit ins Land schauen.

Das alte Benediktinerkloster liegt jetzt in den Mauern

der Vorstadt. Noch empfängt den Pilger der breite Klosterhof. Mächtige Kornspeicher zeugen von reichem Landbesitz. Draußen im Land, da stehen die „Fruchtkästen“ des Klosters, gelegentlich Bestandteile einer Prieorei, die von einigen Mönchen verwaltet wird.

Die alte romanische Kirche steht noch unverändert, aber am Kloster hat die Zeit manches geändert. Das Dorment ist 1300 neu in gotischen Formen erbaut; der Schlaffaal im Obergeschosß ist noch immer ein Raum und noch immer überdeckt von einer ins Dach reichenden Holztonne. Doch zeigt der Südgiebel jetzt statt des romanischen Rundfensters eine Gruppe von fünf Spitzbogenfenstern, die von dem Giebel aus den langen und tiefen Schlaffaal erleuchten (vergl. den Giebel des Dormentbaus von Maulbronn). Die Küche ist in das Klausurgebäude aufgenommen; sie liegt zur einen Seite des mächtigen neuen, auf hohen Säulen gewölbten Refektoriums, auf dessen anderer Seite das Refektorium mit dem heizbaren Keller liegt, durch dessen durchlöcherter Decke im Winter die warme Luft in die Warmstube steigt. Die Kreuzgangflügel sind neu gebaut und mit Kreuzgewölben eingewölbt, mit reichen Maßwerkfenstern zwischen Strebe- Pfeilern ausgestattet. Nur der an der Kirche liegende Flügel ist in seiner flachgedeckten romanischen Fassung erhalten geblieben. Im Westbau wohnt der Abt, der im spitzen Erkertürmchen seinen Hausaltar hat. Der Laienbrüder, die früher eine Zeitlang hier wohnten, sind wenige geworden. Die Zeiten, in denen die Mönche ihre Güter selbst bewirtschafteten, sind vorbei, und für die Laienbrüder bleibt nur die Arbeit im Kloster, die von wenigen geleistet werden kann; so ist der Westbau für den Abt frei geworden (Alpirsbach).

Doch fließen die Stiftungen nicht mehr so reichlich wie in der frühen Zeit des Klosters. Die neuen Bettelorden, vor allem die Dominikaner und Franziskaner oder wie diese sich auch nannten, die Minoriten, genießen jetzt die bevorzugte Stellung, die sie infolge ihrer der städtischen Wirksamkeit angepassten Organisation errungen hatten.

Die Kirche des Dominikanerklosters ist die stattlichere. Die Bettelordenskirchen stellen eine ganz neue, freie, dem Zweck angepasste Umbildung des alten kreuzförmigen Basilikenschemas dar, eine Verbindung der Mönchskirche mit der Pfarrkirche.

Der mächtig lange, stets gewölbte Chor ist nur für die Mönche bestimmt, und ist durch den Lettner den Blicken der Laienwelt entzogen. An diesen schließt sich das bei Dominikanerkirchen oft gewölbte, bei Franziskanerkirchen

in Süddeutschland meist flach gedeckte (vgl. die beiden Bettelordenskirchen in Regensburg), ein- bis vier-schiffige, möglichst durchsichtige Laienhaus an. Größte Einfachheit, keine Türme, sondern nur ein Dachreiter oder kleiner steinerner Glockenträger, keine reichen Schmuckformen, so lautete das architektonische Programm der Bettelorden. Von der Klosteranlage ist erst das Dorment in Stein fertig gestellt, eine weitere Stufe der Entwicklung des Dormentbaues darstellend. Der Schlafräum im Ober-geschoß ist nicht mehr ein Einraum, sondern er besteht aus einer Anzahl niederer Zellen, die zu beiden Seiten eines breiten, mit einer ins Dachgeschoß reichenden Holztonne überdeckten Mittelganges liegen (erhalten in Bebenhausen, Blaubeuren, in Lüne bei Lüneburg, Mariaberg bei Korschach). Diese Stufe der Entwicklung des Dorments zeigt der Südgiebel des Ostflügels, wo nur ein höheres Spitzbogenfenster dem langen Mittelkorridor Licht zuführt. Auch der Kreuzgang ist noch halb in Fachwerk und halb in Stein gebaut; sobald wieder Mittel vorhanden sind, werden die hölzernen Bauten durch steinerne ersetzt werden.

Ist die Kirche des Dominikanerklosters als drei-schiffige Basilika erbaut, so zeigt die Kirche des Franziskanerklosters in der jüngsten, erst in Bildung begriffenen Vorstadt, die vor dem östlichen Tor entsteht, den ein-fachsten Typ der Bettelordenskirchen, bei dem die Dach-neigung des Chors über das etwas breitere einschiffige Laienhaus hinweggeführt ist, so daß der Triumphbogen des Chors bis dicht unter die als Holztonne ausgebildete Decke der Laienkirche reicht (vorbarocke Fassung der Dominikanerkirche in Wimpfen a. B.).

Auch ein Nonnenkloster war in jeder größeren mittel-alterlichen Stadt vorhanden. Von den Mönchsklöstern dadurch unterschieden, daß die Räume, die dort im Ost-flügel untergebracht sind, hier im Westflügel liegen, weil das Dorment der Nonnen in direkter Verbindung mit der im Westen der in gotischer Zeit meist turmlosen Kirche gelegenen Nonnenempore stehen muß. Die Anlage ist viel einfacher. Es kommt vor, daß der ganze Organismus ein

einziges langgestrecktes Gebäude ausfüllt, dessen Osthälfte die Kirche und dessen westlichen Teil das Dorment ein-nimmt (Frankenberg). Nur im südlichen Elsaß, in Kolmar, auch in Basel, da saßen die Nonnen im langgestreckten Chor, wodurch ihre Kirche das Aussehen einer Bettelordenskirche erhielt.

Die Pfarrkirche der Vorstadt zeigt den Typ der kleinen Pfarrkirchen, wie wir ihm in Straßburg und Basel begegnen. Ein breites Mittelschiff mit einer flachen, ge-täfelten Holzdecke, die an einem oder zwei Überzügen der Dachkonstruktion aufgehängt ist und einem, weil nicht für eine umfangreiche Chorgeistlichkeit bestimmten, kurzen, ge-wölbten Chor. Daneben liegt die Sakristei und der Glockenturm, an der Westwand im Innern wohl eine hölzerne Empore.

Das Hospital der Stadt ist durch Stiftungen reich ge-worden. An Stelle der kleinen romanischen Kapelle sehen wir eine stattliche, mit Strebepfeilern geschmückte, dem heiligen Geist geweihte Spitalkirche, an die sich, im Innern etwa wie ein späteres Dorment ausgebildet, das Wohnhaus der alten Spitalinsassen anschließt, mit einem Mittelkorridor, an dem die Zellen liegen. Dieser Korridor öffnet sich nach der Kirche mit einem Fenster, so daß auch die Alten und Kranken an den Segnungen der heiligen Messe teilhaben können.

Schwere Zeiten brachen häufig über die Städte herein. Das 14. Jahrhundert ist die Zeit der großen Pest, da waren die alten Friedhöfe um die Pfarrkirchen zu eng geworden. Man verlegte sie deshalb hinaus vors Tor und baute ein einfaches einschiffiges Kirchlein auf den Friedhof (Herrgottskirche in Kreglingen oder die Friedhofskirche in Wimpfen i. L.), im Innern mit einer Holztonne überdeckt, wie wir an dem in der Ostwand liegenden, in das Giebel-dreieck hineingeschobenen Spitzbogenfenster erkennen können. Nach alter Sitte brannte auf dem Friedhof die Toten-leuchte, die auf keinem, auch nicht dem kleinsten Dorf-friedhof fehlte (Totenleuchte an dem Fenster des Bein-hauses der Dorfkirche zu Dettwang im Taubertal oder am Turm der Pfarrkirche zu Wertheim und viele andere).